

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 20

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

21. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

„Haben Sie mal was von Belle-Isle gehört? Nein? Seien Sie froh! Es gibt mehr solche ‚schöne Inseln‘, in Frankreich und anderswo, sogenannte Fürsorgeheime oder was sie sonst noch für schöne Namen tragen. Erziehungsanstalten für Kinder, die zum grössten Teil nur des einen Verbrechens schuldig sind, keine Eltern, keine Verwandten, kein Geld zu haben. Dafür werden sie dann wie wilde Tiere in Käfige gesteckt, jawohl in Käfige, die während der Nacht fest verschlossen werden. Es bleibt ihnen kaum viel anderes übrig, als wirklich wilde Tiere zu werden, schlau, grausam, heimtückisch, gefährlich. Viele gehen drauf. Aber glauben Sie, wer das vom sechsten bis zum sechzehnten Jahr überstanden hat, der kennt das Leben, das wirkliche Leben, meine ich. Dem kann nicht mehr viel geschehen. Das ist so die natürliche ‚Auslese der Stärksten‘, von denen man immer wieder hört.“

Galatin lachte trocken auf, und verstummte dann wie in Gedanken versunken.

Auch Alland schwieg beklommen. Was sollte man auf eine solche Anklage erwidern? War nicht doch wirklich jeder einzelne mitschuldig daran, dass es so etwas geben konnte: Käfige für Kinder?! Und durfte man sich beklagen, wenn sie, aus den Käfigen entlassen, sich blutgierig auf das nächste Opfer stürzten?...

Evelyn mochte Ähnliches empfinden, denn auch sie starrte wortlos zum Fenster hinaus in die rastlos vorüberfliegende Herbstlandschaft. Vielleicht dachte sie an ihr eigenes, wohlbehütetes Kind? Er sah ihr bekümmertes, kleines Gesicht im Profil, wenn er den Kopf ein wenig zur Seite wandte.

Nur Bertrand schien, in seine Ecke gedrückt, völlig unbeteiligt. Wahrscheinlich döste er in einer Art Halbschlaf, weil er so lang keinen Alkohol bekommen hatte...

Es begann zu dunkeln. Längst hatte Alland die Auto-lichter aufflammen lassen, deren trübe Helle gespenstisch vor dem Wagen herhuschte. Im Innern des Autos herrschte ein mattes Zwielicht, kaum waren mehr die Gesichter der Hintensitzenden in dem kleinen Führerspiegel erkennbar. Galatins Stimme wurde körperlos und dadurch noch unheimlicher. Es war wirklich wie die Einflüsterungen eines versucherischen, bösen Geistes, eines sehr klugen, sehr überlegenen Versuchers, der jetzt schon längst wieder wie ein nüchterner Geschäftsmann von dem komplizierten Mechanismus seines Unternehmens sprach. Es war etwas von der sachlichen Leidenschaft des geborenen Organisators in seinen Reden, man musste ihm zuhören, ob man wollte oder nicht. Es ging eine unentrinnbare Faszination von diesem Menschen aus, wie Alland mit stummer Verzweiflung bemerkte. Er wusste kaum noch, wo er war, so sehr hatte dieses Gespräch, das eigentlich beinahe nur eine Art Monolog war, seine Aufmerksamkeit beansprucht. Ihm war, als sei er dazu verurteilt, immer weiter und weiter, ziellos und eilig ins Dunkel, ins Unbekannte zu fahren, wie wenn es möglich wäre, dieser Stimme zu entfliehen, die ihm doch immer im Rücken blieb...

Galatin sprach davon, wie schwierig es für ihn sei, die richtigen Leute zu finden. „Sie verstehen — wer mit Rauschgift handelt, muss selber erst recht nüchtern sein. Leute wie der da“ — er deutete mit einer kurzen Bewegung des Kinnes auf Bertrand, der weiter stumpf vor sich hindöste, während der andere von ihm wie von einem Abwesenden sprach — „Leute wie der da sind völlig unbrauchbar, ja, geradezu eine Gefahr. Ich hätte ihn eigentlich längst abschaffen müs-

sen. Aber schliesslich — er hat mir mal sozusagen das Leben gerettet, drunten in Marseille, bei einer etwas stürmischen Abrechnung. Volle Champagnerflaschen sind furchtbare Waffen, wissen Sie, wer damit eins über den Schädel bekommt, steht nie mehr auf. Er hat den Hieb abgefangen, aber nicht ganz. Sie haben die Beschörung ja noch gesehen. Ein verdämmter Pfuscher von Arzt, der ihn damals zusammengeflickt hat. Aber es war der einzige, dem man vertrauen konnte. Da sehen Sie selbst, wie nötig wir Sie hätten. Ich hoffe, Sie werden ihn schon noch so lange dabehalten, bis er wieder einigermaßen menschlich aussieht. Wenn er nicht pariert und zu viel säuft, brauchen Sie es mir nur zu melden, ich werde dann schon das Nötige tun. Aber rauswerfen dürfen Sie ihn mir jetzt nicht, hören Sie?“

Er spricht schon zu mir wie zu seinem Angestellten — ging es Alland durch den Kopf — unmöglich, das länger zu ertragen!

„Und wenn ich es doch für notwendig hielte, Mr. Galatin?“

Er hatte den Wagen kurz gebremst und wandte mit einer brüskten Bewegung den Kopf nach hinten.

„Sie werden es nicht für notwendig halten, Dr. Alland“, sagte die gelassene Stimme aus dem Dunkel, „da können wir beide ganz beruhigt sein. Ich weiss bestimmt, dass Sie

KLEINES INTERMEZZO

Skizze von Friedrich Bieri

Herren mit Aktentaschen haben selten Zeit. Sie rennen hinter Strassenbahnen her und lesen während einer einzigen Teilstrecke eine ganze Zeitung « leer ». Sie frühstücken oft im Laufen und sagen, wenn sie einen guten, alten Bekannten treffen: « Wie geht's? ». Das « Danke — und Ihnen? » hören sie nur mehr sehr schwach aus weiter Entfernung. Denn da sind sie — ein wenig abwesend lächelnd — schon zehn Schritte weiter...

Herren mit Aktentaschen sind durch nichts aufzuhalten — habe ich bis gestern gedacht! Aber heute weiss ich, dass auch sie manchmal einen Augenblick Zeit haben können. Denn gestern mittag kam nämlich ein solcher Herr mit Aktentasche eilig und gedankenversunken die belebte Strasse entlang. Strassenbahnen fahren an ihm vorüber, die er kaum beachtet; Autobremen kreischen an der belebten Strassenkreuzung; ein Polizist schrieb einen Radfahrer auf. Zeitungsverkäufer riefen die neuesten Ausgaben aus. Den Herrn mit Aktentasche jedoch liess das alles scheinbar völlig kalt.

Da kommt er an den kleinen, dreieckigen Platz, der die steinern-nüchterne Strassenkreuzung durch ein paar schwächliche Bäume etwas belebt und sogar vergrünt. Und hier ist es, wo der Herr seine Eile vergisst. Plötzlich rollt ihm nämlich ein Ball zwischen die Füsse. Eine Sekunde erstaunten Aufschauens — dann kommt die andere, die « private », die gar nicht so eilige Natur des Herrn zum Durchbruch. Nach gutem, sportlichem Rezept « stoppt » er den Ball mit dem Fuss; dann ein gutgezielter Stoss — und drei Buben freuen sich, dass ihr geliebter Ball vor den Gefahren des Fahrdammes bewahrt worden ist. Die eine kurze Berührung mit dem Ball aber hat den Herrn ganz verwandelt. Er bleibt stehen und schaut den Buben zu. Ein Lächeln liegt auf seinem Gesicht. — Jugenderinnerungen steigen wohl in ihm auf. — Dann kommt der Ball noch einmal auf ihn zu, gerollt. Der Herr macht einen grossen Schritt, um ihn wieder aufzuhalten — und stösst mit einem Herrn zusammen, der — dasselbe tun will! Da fällt der Vorhang über die « andere » Natur, über Jugenderinnerungen und Fussballschlachten. Zwei eilige Erwachsene sehen sich an. — « Pardon! » — « Bitte, meine Schuld! »

Zwei Herren mit Aktentaschen gehen eilig weiter...

so viel Rücksicht nehmen werden — — mindestens auf Ihre Frau und Ihr Kind.“

Der Wagen schoss plötzlich wieder mit einem Sprung vorwärts. Alland hatte auf den Gashebel getreten, als ob er mit dem Fuss aufstapfte. Er gab immer noch weiter Gas — Gas!... Die Nadel schwankte zwischen neunzig und hundert ...

Wenn jetzt ein Unglück geschähe — wenn ich den Wagen irgendwo die Böschung hinunterstürzen lasse... Dann wäre es wenigstens mit allem aus, mit ihm wie mit uns. Es wäre doch eine Art Erlösung... Alland fühlt, wie ein Taumel ihn ergreift. Er hat das Empfinden, als ob der Wagen schon nicht mehr auf der Erde wäre, als ob er durch die Luft flöge. Evelyns Hand fasst plötzlich nach seiner Schulter, aber er schaut nicht zur Seite. — —

Ja, da vorn ist irgendwo ein kleines Licht. Automatisch lässt er den Scheinwerfer aufflammen und — er hat gerade noch Zeit, das Gas wegzunehmen und so rasch zu bremsen, wie die Geschwindigkeit es erlaubt. Der Wagen schleudert ein wenig. Er hört einen ersticken Aufschrei neben sich. Aber dann gibt es nur noch einen kurzen Ruck, der alle nach vorn wirft.

Der Wagen steht. Im grellen Licht der Scheinwerfer, ein paar Meter voraus, schwanken überlebensgross riesige Baumstämme, deren Enden, unbeleuchtet, endlos weit über das mitten in der Strasse fahrende Langholzfuhrwerk hinausragen. Ungeheure Rammblöcke, die im nächsten Augenblick, gerade in Kopfhöhe, das Auto durchstossen hätten.

Unwillkürlich schaltet Alland die Innenbeleuchtung ein, um zu sehen, ob niemand sich bei dem scharfen Ruck verletzt hat. Evelyn — nein, Gott sei Dank, keine Schramme, sie versucht sogar tapfer zu lächeln. Er wendet sich um. Bertrand ist noch tiefer in die Polster gerutscht. Er sieht entsetzt und verwirrt aus wie ein Schlafwandler, den man plötzlich angerufen hat.

Galatins Gesicht ist unbeweglich, nur um einen Schatten blässer als sonst, und die Augen haben einen sonderbar prüfenden Blick.

„Ich weiss nicht, Dr. Alland“, sagte er langsam, „Sie sind doch nicht ganz der richtige Mann für mich. Sie lassen sich von Ihrem Temperament hinreissen. Ein Arzt kann sich das allenfalls noch erlauben, aber in meinem Beruf...“

Er spricht nicht weiter. Alland ist ausgestiegen und schilt den Fuhrmann. Es ist ihm eine Erleichterung, seine Erregung auf diese Weise abzureagieren. Ausserdem erfährt er bei dieser Gelegenheit, wo sie eigentlich sind. Er zieht die Karte zu Rate. Zwei Stunden wird der Heimweg dauern.

Niemand spricht jetzt mehr. Man hört nur den gleichmässigen Gesang des Motors. Und sieht ab und zu an einer Kurve die breite, weisse Sichel der Scheinwerfer ins Dunkel schneiden. Stille Dörfer. Lange, verlassene Strassen...

Endlich, als in der Vorstadt irgendwo eine Trambahn auftaucht, will Galatin mit seinem Begleiter abgesetzt werden. Ehe er aussteigt, sagt er nur noch:

„Also gut, von allem übrigen sprechen wir nicht mehr. Aber den Mann da“ — er zeigte wieder auf Bertrand wie auf einen Gegenstand — „den müssen Sie mir noch herichten. Und vielleicht“ — fügt er zögernd hinzu — „muss ich Ihnen demnächst nochmal einen Patienten schicken. Aber das hat Zeit.“

Bevor Alland etwas antworten kann, sind die beiden schon im Dunkeln verschwunden. Er sieht Evelyn an, wie um sich zu vergewissern, dass er nicht träumt.

Dann fühlt er nichts mehr als eine tödliche, bleierne Müdigkeit nach all der schrecklichen Nervenanspannung dieser Stunden.

Wenn Beck, dann Casino!

Er taumelt ein wenig, als er vor seinem Haus aus dem Wagen steigt. Langsam, den Arm um Evelyns Schultern geschlungen, nimmt er Stufe um Stufe. Er weiss nicht: war das ein Sieg oder eine Niederlage? Eine Entscheidung oder nur ein Aufschub?

Er weiss es nicht. Er weiss nur, dass er jetzt vor allem schlafen muss, nichts als schlafen...

22.

Es hatte gefroren — ein vorlauter, schütterer Oktoberfrost, den der erste Sonnenstrahl vertreiben konnte. Der Asphalt der Strassen war mit einer dünnen, glitschigen Eisschicht bedeckt, auf der die Fussgänger vorsichtig dahinschlidderten. Die Luft war grau und kalt und dunstig. Die Maronibrater an den Strassenecken machten ihre ersten Geschäfte.

Ina Lenk hatte es nicht besonders eilig. Der Vater, mit dem sie seit ihrer verunglückten Liebesgeschichte hier in Zürich zusammenlebte, war wegen eines Sterbefalles in seiner Familie auf ein, zwei Tage verreist, da konnte man kurze Küche machen und brauchte nicht pünktlich zu sein. Besser, man ging das bisschen Weg zu Fuss nach Hause, um die Trambahn zu sparen. Es war zwar kalt, bitter kalt, und sie fror erbärmlich in ihrem dünnen Mäntelchen. Aber man musste jetzt mit jedem Rappen sparen. Die vielen Besuche bei der Schnäbeli kosteten einen Haufen Geld. Und wer weiss, wann das Experiment mit dem Pendel endlich einmal glückte...

Grüblerisch überquerte Ina den Bahnhofplatz. Vor einem Radiogeschäft hatten sich die Leute angestaut und horchten auf die Pressenachrichten, die ein bellender Lautsprecher verbreitete. Ganz automatisch blieb auch Ina stehen und hörte zerstreut mit, ohne von dem Inhalt etwas zu erfassen.

Auf einmal spürte sie, wie irgend jemand sich hastig hinter ihr vorbeizudrängen suchte. Sie spürte nur die fluchtähnliche Brückheit der Bewegung und hatte das unmittelbare Gefühl, dass diese Hast irgendwie ihr galt. Wie unter einem magischen Zwang drehte sie sich um. Der Schrecken lähmte sie fast: da — da war es wieder, dieses unheimlich fremde Gesicht! Da — auf Armeslänge von ihr entfernt...! Die scharf vorspringende Nase, die trüb-grauen, seltsam schräggestellten Augen und — auf der linken Wange eine blutrote, frische Narbe, die damals der hochgeschlagene Mantelkragen verdeckt hatte. Nein — das war keine Halluzination, kein Nachtgespenst, das sie narrete, das war...

Ein Paket, das Ina unterm Arm trug, fiel klatschend auf Pflaster. Sie achtete nicht darauf. Mit einem gurgelnden Aufschrei stürzte sie auf die Erscheinung, die eben Miene machte, in der Stauplut der Passanten zu entweichen. Ein Satz — und sie hatte ihm den Weg verstellt.

„Rix! Richard...!“

Zitternd, wie ein Tier auf dem Anspruch, stand sie vor ihm. Etwas Gefährliches war in ihrer Haltung, eine äusserste, tödliche Entschlossenheit. Der Mann im blaugrauen Ulster wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Seine fischig-trüben Augen starrten sekundenlang wie gebannt in die des Mädchens. Automatisch hob er ein wenig die Arme, mit einer vagen, fast flehenden Gebärde, als ob ihm jemand den Befehl „Hände hoch!“ zugeschrien hätte. Sein entstelltes Gesicht verzerrte sich zu einer hilflosen Grimasse.

„Geh! Lass mich — — geh!“ stiess er zwischen den Zähnen hervor. Es war nur ein Zischen, ein rasches, gesenktes Flüstern. Aber Ina fuhr beim ersten Laut wie getroffen zusammen. Mit einer blitzschnellen Bewegung fiel sie ihn plötzlich an, verkrallte sich in seinem Ärmel, stiess ihm ihren Atem ins Gesicht.

„Bleib — du! Diesmal entkommst du mir nicht, wie damals auf der Brücke! Jetzt — jetzt hab ich dich endlich. Jetzt wirst du mir Rede stehen...“

Ihre Stimme bekam etwas Schrilles, wie eine ganz hohe, zum Reissen gespannte Saite. Vorübergehende drehten neugierig die Köpfe nach dem seltenen Paar. Ein Mann von der Strassenreinigung drängte sie mürrisch beiseite, um eine Schaufel Sand auf den schlüpfrigen Gehsteig zu werfen.

Diesen Augenblick wollte der Mann im Ulster benützen, um seine Verfolgerin loszuwerden. Er packte mit brutalem Griff ihre Hände und schleuderte sie von sich, so heftig, dass Ina auf dem glatten Asphalt das Gleichgewicht verlor und rücklings zu Boden stürzte. Ihr Kopf schlug hart gegen den eisernen Fuss eines Kandelabers, dass ihr sekundenlang die Sinne in einem schwärzlichen Nebel vergingen...

Im nächsten Augenblick schon fühlte sie sich aufgehoben, von helfenden Händen gestützt. Fremde Gesichter umringten sie, wohl ein Dutzend fremder Gesichter, die sie neugierig und teilnahmsvoll anstierten. Sie fühlte plötzlich, dass sie keinen Hut aufhatte und dass es ihr irgendwo wehtat. Mechanisch fasste sie sich hinters Ohr und starrte dann mit einem törichtem Lächeln auf ihren Handschuh, der voll Blut war.

„Jesus — das Fräulein blutet ja! So ein gemeiner Kerl!“ hörte sie jemand sagen. Und dann — aus einem jähen Erschrecken, das ihr die Sprache wiedergab und die Erinnerung, schrie sie plötzlich auf: „Festhalten! Lasst ihn nicht davonlaufen! Ich bin — ich habe...“ Aber man war ihrem Wunsche schon zuvorgekommen. Ein dichter Menschenknäuel hatte sich bereits um den Mann im Ulster gebildet, eine drohende Phalanx von Augenzeugen und Zugelaufenen, die ihn umzingelte, ihn einkelte, gegen die Häuserseite drängte.

(Fortsetzung folgt)

Peter Plüsch und Hans Joppe erleben Abenteuer

von G. Th. Rotman
(Nachdruck verboten)
14. Fortsetzung



85. Nachdem die Katze die ganze, ansteigende Strasse hinaufgerannt war, erkannte sie plötzlich ihr Haus wieder: drüben stand noch immer die Gartentür offen, durch die sie vor einigen Minuten hinausgeflüchtet war. Näher und näher kam die rettende Tür... würde sie sie noch rechtzeitig erreichen?



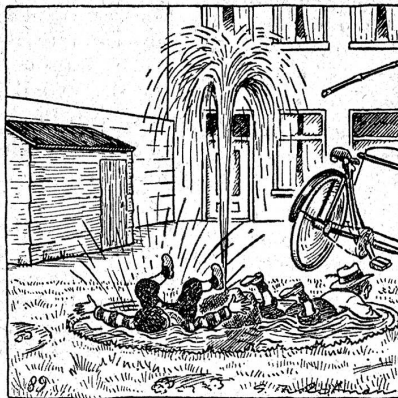
86. Rrrr! da rannte Miezechen bereits zum Garten hinein, immer mit dem Hund auf den Fersen. Bums! Ein dröhnender Schlag folgte; das Dreirad war nämlich zu breit für die Türöffnung, wenigstens das Rädergestell war's. Die Räder wurden glatt abrasiert, während der Rest des Dreirads krachend durch die Oeffnung glitt. Durch den Stoss machten unsre beiden Freunde ihren sovielsten Luftsprung.



87. In den Augenblicken vor dem unheilverfüllen Einbruch des Dreirads herrschten im Garten Ruhe und Friede. Frau Pöttner, die Eigentümerin der Katze, sass hinter ihrem mit Kaffeegeschirr beladenen Tisch, während Herr und Frau Wassermeyer bei ihr zu Besuch waren. Frau Pöttner hatte ihr gemüthlichstes Gesicht gemacht.



88. Auf einmal aber wurde die arme Frau rot vor Scham. « O weh! » rief sie aus, da habe ich vergessen, Kuchen holen zu lassen, und das Mädchen ist schon fort! « Oh, das bedeutet gar nichts, gnädige Frau! » sagte Herr Wassermeyer, aber das sagte er nur höflichkeitshalber, denn er wusste das Gebäck des Konditors sehr zu schätzen.



89. Bums! Krack! Da kam das Dreirad in den Garten hereingesaut. Hans und Peter, die, wie wir gesehen, einen Luftsprung machten, stürzten schnurstracks in das Becken der Gartenfontäne. Sodann sprang — miau -kss! die Katze über den Tisch und sofort darauf der Hund mit den Resten des Dreirads hinter ihr her... alles nur so über den Tisch hinweg!



90. Alles, was ich hier mittheilte, hatte nicht länger als drei Sekunden gedauert. Frau Pöttner und ihre Gäste hatten nicht einmal die Zeit gehabt, zu flüchten. Das Schönste kommt aber noch: aus dem Dreirad fielen, gerade über dem Tisch, herrliche Keks und Kuchen herunter, und das war gerade dasjenige, was sich Frau Pöttner gewünscht hatte. Ausserdem wurde Frau Wassermeyer mit dem Schinken bewirtet, sei es auch auf etwas unzarte Weise.